№. 53. Der 1840.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 2. Mai. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Lokal-Begebenheiten.

Folgende **nicht zu bestellende** Stadtbriefe:

1) An Herrn Lieutenant v. Wiesel, vom 11. Infanterie-Regiment, v. 29. v. M.
2) An Herrn Major v. Delitz, v. 29. v. M.
3) An Herrn Cionca bei Herrn Zeisig, v. 30. v. M.
4) An Herrn Cadura ꝛc. adr.: Dierig, v. 30. v. M.
5) An Herrn Reichsgrafen v. Hochberg-Fürstenstein, v. 30. v. M.
6) An Frau Stadt-Ger.-Calculator Leutloff, v. 30. v. M.
7) An Fräulein Emma Herrmann, v. 30. v. M.

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 1. Mai 1840.

Stadt-Post-Expedition.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die steinernen Tänzer.

(Fortsetzung.)

An den Straßenecken, auf den öffentlichen Plätzen sammelten sich Haufen des niedern Gesindels und verwünschten den Kaiser, die Rathsherren, welche ihm die Thore geöffnet, und die drückenden Auflagen, deren geringsten Theil sie doch nur zahlen sollten. Dazwischen schlichen die einzelnen Späher und listigen Anhänger der Guelphen umher, und vermehrten die Gährung des Volkes mit giftigen Worten, während sich in dem Palast de la Torre die Freunde und Anhänger seines Hauses und alle Mißvergnügten sammelten. Von den Landgütern des Marchese zog jetzt, schnell herbeigerufen, eine Anzahl bewaffneter Landleute herein. Schon ertönten einzelne Ausrufungen und Verwünschungen aus den Volkshaufen. Der Abend nahte; der Kaiser saß grade bei einem Banquet, das ihm der alte Visconti in seinem Palaste gegeben, als er von dem Murren der Menge, von der Bewaffnung der Anhänger der Guelphen die erste Kunde vernahm. —

In der großen Halle des Erdgeschosses stand der junge Marchese Ottavio. Seine Augen leuchteten, sein Angesicht hatten Kampfeslust und Haß geröthet, — neben ihm stand der Grieche, sein Lehrer, und um ihn seine Freunde, gewappnet und gerüstet, bereit, jeden Augenblick sich in den Kampf stürzen zu können.

Der Alte nahm die Hand seines Zöglings. —

»Stecke Dein Schwert ein, Ottavio!« sagte er. »Du hast es zu keiner guten Stunde für Dich und Dein Haus gezogen. Blut gebärt der heutige Tag, und es zeugt sich fort durch Jahre und über weite ferne Länder, und bricht die Blume Deines Lebens! Du hast es diese Nacht in den Sternen gelesen, wie verderblich diese Stunden für Dein Geschlecht werden können!«

»Wie?« rief der Jüngling, »wir sollten die Schmach ertragen, wir, die de la Torres uns noch länger beugen vor unsern Erbfeinden? Geh in Dein Laboratorium, Alter, und bekümmere Dich nicht darum. Heute Nacht will ich Dich überzeugen, wie glücklich die Sterne sich durch die Schärfe meines Schwerts für unser Haus gewandt haben!«

Seufzend schlich der Warner hinweg; — das Volk drängte herbei nach dem Palast, ringsum wimmelte die ganze Straße, der Haufen rief nach dem Marchese Guido, als dem Beschützer seiner Rechte, es jauchzte ihm zu, als sich der Greis jetzt auf dem Balkon zeigte und glühende Worte hinab sprach, es aufmunternd zur Ergreifung der Waffen, zur Abschüttelung der deutschen Zwingherrschaft und zum Kampfe für die Rechte des heiligen Vaters und seiner Religion. An seiner Seite stand der Sohn, anzuschaun wie der kriegerische Gott der Freiheit. Von dem silbernen Helm wogte der Strauß der schwarzen

Reiherfedern, ein fester Panzer bedeckte das nach Kampf schlagende Herz.

Da jagte die Gasse entlang ein Haufen deutscher Reiter, von dem Kaiser gesandt, den Ritter von Donnersberg an ihrer Spitze. Er sollte das Volk durch Zureden oder mit Gewalt auseinander treiben, und die Aufwiegler vor den Richterstuhl des Herrschers fordern. Aber zu weit schon war der Aufruhr gediehen, und wie die Fluth des Meeres nach der Ebbe, so wuchsen seine Wogen von Secunde zu Secunde. Ungehört verhallte die ermahnende Stimme des deutschen Ritters, Schimpfreden und Schmähworte ertönten aus dem Haufen des Volks, Steine flogen schon nach den Köpfen der Reiter, — — da öffneten sich die Flügel des Palastes, heraus, hoch auf seinem schwarzen Hengst sprengte der junge Marchese de la Torre an der Seite seines Vaters, das Schwert entblößt, gefolgt von ihren Freunden und den bewaffneten Dienern und Landleuten

»Hoch Welf! Hoch Freiheit!« schrie der alte Marchese mit gewaltiger Schlachten-Stimme, und im tausendfältigen Echo wiederholte das Volk den Ruf, das im Augenblick mit seiner gewöhnlichen Waffe, dem kurzen zweischneidigen Messer, oder was ihm sonst zur Hand, bewehrt war und sich auf die Reiter warf, deren Führer nur mit Mühe und gewichtigen Schwerthieben sich Bahn zu brechen vermochte zurück zu den Seinen. Der kleine Haufe der Deutschen wurde fechtend zurückgeworfen, durch die Straßen erklangen jetzt die Trompeten, die Soldaten aus ihren Quartieren rufend zum Kampf; die berittene Leibwache, die den Kaiser vom Feste zurückgeleiten sollte und seiner harrend vor der Thür des Palastes hielt, warf sich dem Sturm entgegen, — der Kaiser selbst, umgeben von seinen Anhängern, erschien auf den Stufen des Palastes und bestieg sein weißes Roß, dem unerwarteten Ueberfall die Spitze zu bieten. Jetzt begannen dumpf von den Thürmen die Glocken zu heulen, Sturm läuteten sie, Aufruhr, und riefen die Bürger Mailands herbei aus den entferntern Quartieren der Stadt, theils auf diese, theils nach jener Seite. Wie ein Bienenschwarm wuchs der Haufen der Guelphen von Moment zu Moment, überall war der alte Graf Guido vorn weg und ermunterte die Seinen. — »Freiheit, Freiheit! Hoch die Guelphen!« »Hoch Waiblingen!« ertönte der Feldruf der Streitenden; durch die Straßen wälzte sich der Kampf, Blut färbte die breiten Quadern, bespritzte die Mauern; Geschrei, Flüche, Verwünschungen, das Heulen der Glocken, Schwertergeklirr und das Schmettern der Trompeten, — alles wild durch einander! Hier röchelt ein Lazzaroni, niedergeworfen von den Hufen des Rosses, während er sterbend noch das Messer ohnmächtig nach dem Feind schleudert; dort empfängt ein Ghibelline hinterrücks den Todesstoß von einer Mordfaust. Weiber, Furien gleich, aus der Hefe des Volkes rasen dazwischen und theilen den Kampf mit den wüthenden Männern. Waffen klingen, das Gewimmer der Verwundeten, das Schnauben der Rosse, das Schlachtgebrüll des Pöbels, der Freund und Feind mit einem Hagel von Steinen überschüttet! Wüthend ward der Kampf und immer allgemeiner.

Da wo die prachtvolle St. Lorenzo-Kirche noch heute der Bewunderung der Welt durch ihre Säulenhallen würdig prangt, nicht weit von dem stattlichen Portal hielt der Kaiser und ertheilte seine Befehle. Schon begannen vor dem Andrang der Uebermacht die deutschen Krieger und ihre Helfer zu weichen. — Nach diesem Platze, wo er die Federbüsche seiner Feinde, der Viscontis, in der Nähe des Kaisers im Getümmel des Gefechts erblickte, warf sich der alte Guido, während rechts und links die Schlacht hier und durch die nächsten Straßen forttobte. Furchtbar, wie der finstre Engel des Todes war sein Sohn überall auf seinem schwarzen Rosse, wild umher flogen die Federn seines Helmes, das blutgetränkte Schwert mähte in den Reihen, das schnaubende Roß trat Alles nieder, Freund und Feind, was ihm in den Weg kam.

Aber auch die Deutschen kämpften ritterlich! Ihr junger Führer tummelte wacker sein Roß unter dem wüthenden Gesindel umher, und vor seinen Hieben wichen sie zurück. Schon mehrmals hatte er sich dem jungen Marchese entgegen zu werfen versucht, aber immer hatte sie der Strom wieder getrennt. Da rief ihm der Kaiser zu. Einen Augenblick verließ er den Kampf und sprengte, von Blut und Schweiß triefend, zu dem Herrscher, der unerschrocken links und rechts Befehle ertheilte und den Muth der Seinen anfeuerte.

»Werft Euch dorthin, Hauptmann, nach jener Seite!« befahl der Monarch. »Seht Ihr den Marchese Torre? er ist das Haupt des Aufruhrs! Dort wüthet der Kampf am heftigsten!« —

»Bringt ihn todt oder lebendig, Ritter!« schrie der alte Visconti, der an der Seite des Kaisers hielt. »Es gilt Eurem Kaiser, ist er gefallen, so ist der Aufruhr gedämpft! Meine Tochter hat mir gesagt, Ritter, Ihr hättet in der kurzen Zeit um ihre Gunst geworben. Mit seinem Herzblut ist sie die Eure!«

»Es gilt!« rief der Deutsche und riß einem Knappen die Lanze aus der Hand. »Mir nach!« rief er und von einer kleinen Schaar seiner Reiter gefolgt, warf er sich in das dichteste Gedränge der Feinde, wo der Kampf, von dem Marchese Guido geleitet, am heftigsten wüthete. Der Sohn sah die Gefahr des Vaters; doch weit entfernt, im Handgemenge, vermochte er ihm nicht Hilfe zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Der Mondsüchtige.

Der Rentier X. hat eine recht hübsche Tochter, welcher er die kleine Wirthschaft in der Stadt — nachdem er sein Grundstück nach dem Tode seiner Frau verkauft hatte, und aufs Land gezogen war, übergeben hatte. Er kam zuweilen nicht in drei Monaten in die Stadt, und weil er etwas geizig war, so gestattete er nicht einmal, daß sich seine Tochter ein Dienstmädchen halten durfte. Aus dem Umstande schloß Herr Y., daß die Demoiselle X. arm sei, denn das wußte er recht gut, daß

man die Mädchen heutzutage nicht gerade nach der Qualität ihrer Kleidung taxiren müsse. Er war ungefähr 8 Tage im Hause, und wohnte mit Demoiselle X. auf einem Flur; daß das Mädchen noch einen Vater habe, wußte er gar nicht, und hielt sie für eine Stickerin oder Putzmacherin, da er sie zuweilen bei solcher Arbeit gefunden hatte. Er bat Emilien, es ihm doch zu gestatten, jedesmal beim Ausgehen den Schlüssel bei ihr abzulegen, und führte als Ursache dazu an, daß er mehrmals den Stubenschlüssel verloren habe, und dadurch in große Verlegenheit gerathen sei. Emilie gestand ihm dies zu, unter der Bedingung, daß er spätestens um 9 Uhr Abends zu Hause sein, und wenn er sie ja dann und wann nicht zu Hause fände, sich schon die Mühe nehmen müsse, umzukehren, und wieder zu kommen.

Herr Y. ließ sich das Alles gefallen, und wurde von Tage zu Tage höflicher und süßer gegen das Mädchen, obwohl er früher oftmals in Gesellschaft behauptet hatte, er sei und bleibe ein ehrbarer Hagestolz im strengsten Sinne des Worts, und nie könne irgend ein Mädchen oder eine Frau von ihm sagen, daß er sich jemals in sie verliebt habe. Ob dieser alte keusche Joseph das pünktlich zu halten verstand, womit er so oft in öffentlichen Gesellschaften geprahlt hatte, das sollen die Leser bald vernehmen.

Eines Vormittag trat Herr Y. in das Zimmer Emiliens, um den Schlüssel abzulegen, hielt sich länger als gewöhnlich auf, machte ihr Komplimente über ihre Schönheit, Tugend, Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten, besonders über ihre Wirthschaftlichkeit, und fügte hinzu, daß er zwar die Ehe halb und halb abgeschworen habe, sich aber, wenn er ein so braves Mädchen heirathen könne, keinen Augenblick besinnen würde. Er rückte näher und näher, und machte am Ende zudringliche Anträge, die bei Emilien zwar einen inneren Abscheu gegen ihn erweckten, den sie sich aber nicht merken ließ, indem sie augenblicklich einen Plan entwarf, um den Roman zu Ende zu spielen. Diesen Plan gab ihr ein Brief ihres Vaters ein, der ihr für diesen Tag seinen Besuch gemeldet hatte. Theils, um den Zudringlichen los zu werden, theils um ihren Plan glücklich auszuführen, willigte sie in seine Anträge, und das Stelldichein ward für die Nacht um 11 Uhr beschlossen.

Herr Y. ging wie ein Freudetrunkener von dannen, und kaum war er eine halbe Stunde fort, so trat Emiliens Vater ins Zimmer, der die halbe Nacht gefahren war, um zu der im Briefe bestimmten Zeit einzutreffen.

Freudig und herzlich bewillkommte Emilie ihren Vater und erzählte ihm lächelnd den Vorfall mit Herrn Y., und ihren beabsichtigten Plan, und Herr X. versprach hilfreiche, kräftige Hand zur Ausführung desselben.

Kaum schlug die Uhr elf, so pochte es leise an Emiliens Thür, welche eben so leise geöffnet ward. Herr Y. umschlang den reizenden Gegenstand mit Innigkeit, und machte sich eben zu glühenden Küssen bereit, als er plötzlich eine Maulschelle bekam, daß ihm die Backe glühte.

»Schönes Kind!« rief er fragend, in schmerzhaft leidender Extase: »was machen Sie?«

»Schlechter Kerl!« donnerte es ihm entgegen, »was willst Du von meiner Tochter?«

Dieser Frage folgte ein Dutzend kräftiger Hiebe, die Herr Y. dadurch abzuwehren suchte, daß er aus Leibeskräften schrie:

»Um Gotteswillen, mein Herr, lassen Sie mich zufrieden, ich bin ja mondsüchtig, ich schwöre Ihnen, die pure, klare Mondsucht hat mich hierher gebracht, denn ich hasse die Frauenzimmer wie die Sünde!«

Emiliens Vater schlug ein lautes Gelächter auf, denn es war am Himmel so dunkel, wie im Zimmer, in welchem Herr Y. besagte Prügel bekam, und keine Spur von Mond an demselben sichtbar.

Des Prügelns müde, warf Herr X. das spanische Rohr weg, transportirte den armen Mondsüchtigen zur Thür hinaus, legte sich ruhig zu Bette und fand am andern Morgen eine Schlafmütze und einen Pantoffel, auch eine zertretene Tafel Chokolade und mehrere Bonbons auf der Erde liegen. — Herr Y. hat seitdem noch nicht wieder den Schlüssel bei Emilien abgegeben, und aus Furcht vor ihrem Vater noch nicht versucht, jene Haupt- und Fußbedeckung zurückzufordern, ja, er soll sogar beschlossen haben, zur Verhütung noch fernerer Rückendemonstrationen, seine Wohnung mit dem Ersten des nächsten Monats zu verändern.

Ziemt sich das?

So möchten wir, so werden gewiß noch Viele fragen, sobald sie diesen Aufsatz durchgelesen haben.

Vor Kurzem hatte in einem sehr besuchten Koffeehause, gelegen in einer ebenfalls sehr frequenten Gegend, ein Vorfall statt, der wohl ein Plätzchen im Beobachter, daher er hier denn auch, der treuen Ueberlieferung gemäß, aufgenommen worden ist. —

Besagtes Koffeehaus war in einer der ersten Abendstunden bereits voller Gäste, die sich das von dort aus allgemein berühmte Bier gut schmecken ließen.

Hier saßen Einige und erzählten sich über gewonnene oder verlorene Prozesse, wobei die letztern besonders besprochen wurden, und die Interessenten vor Aerger in einer Minute wenigstens funfzehn Tabakszüge mehr machten.

Dort eiferten Einige gegen die Theuerung aller Lebensbedürfnisse. — Hier flüstert Einer seinem Nachbar zu, daß der Beobachter sich doch gar zu mausig mache, indem er auch ihn ohnlängst tüchtig verarbeitet habe. In einem Winkel klatschten ein paar alte Herren über ihre Nachbarn und zählten ihnen gleichsam die Viktualien zu, welche die Hausfrauen und das Gesinde täglich einkauften, meinend: Die würden auch einmal noch Gott danken, wenn sie nur etwas trockenes Brot essen könnten. Im andern Winkel saßen ein paar gute Freunde und spielten ein ruhiges Solochen, ohne sich um das übrige Gesumme und Gebrumme im Zimmer zu bekümmern.

Allein ein Gast fand es für gut, sich um das ruhige Solochen zu bekümmern, und schaute dem einen Spieler, der des

Geistes voll und eingenommen von seiner Spielart war, ein wenig in die Karten.

Das wollte sich aber der begeisterte Spieler nicht gefallen lassen, und gab dem geistigen Schauer darüber einen Verweis, jedoch in so tranquilem Tone, daß dieser meinte, es sei damit eben kein besonderer Ernst verbunden, daher er nach, wie vor, beim »in die Karten schauen« blieb.

Der begeisterte Spieler verbot dem Schauer abermals das Hineinschauen. Dieser aber that, wie vorhin, und ließ sich nicht abrathen.

Der Solospieler stand nun ganz kalt auf und gab dem Schauer eben so kalt ein paar feurige Ohrfeigen, worauf der Empfänger, statt sie zu quittiren, den Geber bei der Brust packte und ihn ein wenig schüttelte.

Doch blieb es nicht dabei; denn es entstand ein Gegengeschüttel und Gegengerüttele, untermischt mit Avanciren und Retiriren des einen oder andern Theils, wobei das Etwas beschränkte Terrain des Kampffeldes die übrigen Gäste nicht wenig inkommodirte, und einem derselben sogar sein, fast noch volles Glas Bier auf seinen neuen Oberrock ausgegossen wurde.

Zum Ruhm der übrigen Gäste müssen wir jedoch erwähnen, daß keiner von ihnen sich der Kämpfenden annahm, sondern unter ihnen eine allgemeine Neutralität herrschte. Dies war die Ursache, warum der Kampf nicht länger als etwa 10 Minuten dauerte, und die Kämpfenden in sich gingen, daß es ihnen eben keine Ehre mache, sich in einer öffentlichen honnetten Gesellschaft, gleich ungezogenen Schulknaben herum zu balgen.

Wir haben späterhin erfahren, daß der Eine der Kämpfer, nachdem seine Begeisterung verschwunden war, sich vorgenommen, nie wieder in solcher Begeisterung Solo zu spielen; und daß er sich sehr viel Glück wünsche, der Juristischen Ohrfeigen-Taxe, da sein Gegner, um das Decorum nicht öffentlich zu verlezzen, gewiß nicht klagen werde, diesmal entkommen zu sein. Der andere hat sich aber, Tages darauf, ein Brechmittel verschreiben lassen müssen; und nach Ausleerung der Galle, bei kaltem Blute überlegt, wie er es anzufangen habe, daß eine so famöse Geschichte, die für ihn von sehr verdrüßlichen Folgen sein könnte, nicht zur Öffentlichkeit kommen möchte.

Lokales.

In der künftigen Woche haben folgende städtischen Elementarschulen ihre jährliche Prüfung, und zwar in der Kirche des Armenhauses jedesmal Nachmittag von 3 Uhr an.

Montag, den 4. Mai, die Elementarschule Nro. 6 unter den Herren Lehrern: Sander (I. Klasse), Biehler (II. K.), Seltzsam (III. Klasse).

Dienstag, den 5. Mai, die Elementar-Mädchen-Schule Nro. 7 unter den Herren Lehrern: Schönfelder (I. Klasse), Jörchel (II. Klasse).

Donnerstag, den 7. Mai, die Elementarschule Nro. 9 unter den Herren Lehrern: Sommer (I. Klasse), Jung (II. Klasse), Köhler (III. Klasse).

Freitag, den 8. Mai, die Elementarschule Nro. 10 (Aus Scheitnig) unter den Herren Lehrern: Jäckel (I. Klasse), Römhild (II. Klasse).

Die Zeichnungen, Schreibereien und weiblichen Arbeiten der Schüler und Schülerin sind bei jeder Schule den Tag nach ihrer Prüfung im Schul-Lokale zur Ansicht ausgelegt.

Theater-Repertoir.

Sonnabend, den 2 Mai: 1) „Richards Wanderleben" Lustspiel in 4 Akten. 2) „Flucht nach der Schweiz" Singspiel in 1 Akt.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincens.

Den 22. April: d. Gutsbesitzer Otto Wolf S. —

Bei St. Adalbert.

Den 21. April: 1 unehl. T. — Den 25.: d. Technischen Direktor d. Theaters in Breslau Baron Perglaß S. — Den 26.: d. Kaufm. Knous T. —

Bei St. Dorothea.

Den 20. April: d. Herrschaftl. Kutscher G. Schmidt T. — Den 24.: 1 unehl. S. — Den 26.: d. Haush. F. Fischer S. — d. Haush. A. Pache T. —

Beim heil. Kreuz.

Den 26. April: 1 unehl. S. —

Inserate.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.